

die Spiele ihren Fortgang, und die augenblickliche Störung war vergessen; oder wenn noch daran gedacht wurde, so geschah es in der Weise jener geheimen, furchtbaren Gewalt, welche die Schicksale dieser merkwürdigen Republik lenkte.

Es fand noch eine dritte Regatta für Leute von minderer Geschicklichkeit statt; aber wir wollen den Leser nicht mit einer Beschreibung derselben aufhalten.

Die ernstesten Herren auf dem Bucentaur, obgleich scheinbar auf das achtend, was unmittelbar unter ihren Augen vorging, horchten doch auf jedes Geräusch von Stimmen, welches der Abendwind vom fernen Lido herübertrug, und mehr als einmal sah man den Dogen selbst seine Blicke jener Gegend zuwenden, die Besorgniß verrathend, welche sein Gemüth erfüllte.

Doch ging der Tag wie gewöhnlich vorüber. Die Sieger triumphirten, die Zuschauer jubelten, und der versammelte Senat schien die Freude des Volkes zu theilen, welches er mit einer, dem furchtbaren, geheimen Gange des Schicksals nicht unähnlichen Sicherheit der Gewalt beherrschte.

Fünftes Kapitel.

Wer ist der Kaufmann hier, und wer der Jude?
Kaufmann von Venedig.

Den Abend eines solchen Tages konnten die Einwohner Venedigs unmöglich in langweiliger Einsamkeit zubringen. Wiederum füllte sich der große Marcusplatz mit seiner geschäftigen und gemischten Menge, und die schon früher beschriebenen Scenen begannen von Neuem mit erhöhter Lebendigkeit. Seiltänzer und Taschenspieler zeigten ihre Künste; das Geschrei der Frucht- und Delikatessenhändler vermischte sich mit den Tönen der Flöten, Guitarren und Harfen,

während der Müßiggänger und der Geschäftige, der Gedankenlose und der Hänkeschmied, der Verschworene und der Polizeigehilfe sich in privilegirter Sicherheit begegneten.

Schon war Mitternacht vorüber, als eine Gondel, mit leichter, schwanenleiser Bewegung durch die Fahrzeuge glitt und mit ihrem Schnabel *) den Quai berührte, wo sich der Marcuskanal mit der Bai vereinte.

„Willkommen, Antonio,“ rief ein Mann dem einsamen Gondelführer zu, als dieser den eisernen Haken seines Taves in die Fugen der Steine befestigt, wie dieß bei den Gondelieren Gebrauch, „von Herzen willkommen, Antonio, wenn gleich etwas spät.“

„Trog deines maskirten Antlitzes erkenn' ich die Stimme,“ sagte der Fischer. „Deiner Güte, mein Freund, danke ich den Erfolg dieses Tages; und habe ich gleich den gewünschten und gehofften Zweck nicht erreicht, so bin ich dir doch nicht mindern Dank schuldig. Die Welt muß rauh mit dir umgegangen sein, sonst hättest du dich wohl eines alten, verachteten Mannes nicht so angenommen, als Triumphrufe deinem Ohr erklangen und dein junges Blut von Stolz und Sieg bewegt ward.“

„Die Natur gab dir eine kräftige Sprache, Fischer. Freilich! in Spiel und Scherz verfloßen die Stunden meiner Jugend nicht; das Leben war kein Festtag für mich — doch was thut's. Es hat dem Senat nicht gefallen, die Anzahl des Galeerenvolks zu verringern, du mußt auf eine andere Belohnung sinnen. Hier ist die Kette und das goldene Ruder, ich hoffe, es soll noch immer willkommen sein.“

Der erstaunte Antonio gab dem Drange einer natürlichen Neugier nach und blickte den Preis einen Augenblick verlangend an. Dann trat er schauernd zurück und sagte mit dumpfer, entschiedener Stimme:

„Ich mußte ja glauben, man habe das Spielwerk aus meines

*) Die venetianische Gondel führt am Bug einen hohen metallenen Schnabel, ähnlich dem der altrömischen Galeeren.

Enkels Blut geformt! Behalt' es! Dir hat man es anvertraut und dein ist es von Rechtswegen; und nun sie sich weigern, meiner Bitte Gehör zu geben, ist es Jedem nutzlos, außer Dem, der es ehrlich verdient hat."

"Du denkst nicht an den Unterschied der Jahre und der Muskelkraft, Fischer. Mich dünkt, bei Zuerkennung eines solchen Preises müßte man auch darauf Rücksicht nehmen, und dann hättest du uns wahrlich Alle übertroffen. Heiliger Theodor! ich habe meine Kindheit am Ruder zugebracht, und nimmer hat Jemand in Benedig meiner Gondel so hart zugesetzt! Du berührtest ja das Wasser so leise und zart, wie der Jungfrau Finger die Saiten ihrer Harfe, und dennoch mit der Kraft der rollenden Welle am Lido."

"Ich weiß die Zeit, Jacopo, da selbst dein jugendlicher Arm ermüdet wär' in einem solchen Kampf zwischen uns Beiden. Es war vor der Geburt meines ältesten Sohnes, der gegen die Ottomanen fiel, als der liebe Knabe, den er mir hinterließ, noch auf den Armen getragen wurde. Sahst du jemals den schmucken Jungen, guter Jacopo?"

"Ich war nicht so glücklich, guter Alter; doch, wenn er dir gleich, so magst du seinen Verlust mit Recht betrauern. Bei Diana! ich habe wenig Ursach', mich des Vortheils zu rühmen, den Jugend und Stärke mir gaben."

"Eine innere Kraft trieb mich und das Boot vorwärts — doch welchen Vortheil hat's gebracht? Deine Güte, und die Mühe, die sich ein altes, von Leid und Armuth zerstörtes Gebäu gegeben, Alles scheiterte an den Felsenherzen der Edlen."

"Das kann man noch nicht wissen, Antonio. Die guten Heiligen erhören wohl unser Gebet, wenn wir es am wenigsten glauben. Komm' jetzt mit mir, denn man sandte mich ab, dich zu suchen."

Der gute Fischer sah seinen neuen Freund mit Erstaunen an, besorgte, wie es seine Gewohnheit, das Boot, und erklärte dann wohlgemuth, er sei bereit, zu folgen. Sie standen ein wenig ent-

fernt von der Durchfahrt der Quais, und trotz des hellen Mondscheins konnten zwei Männer in ihrer Tracht nur wenig Aufmerksamkeit erregen; doch dem Bravo schien es hier noch immer nicht sicher genug. Er wartete, bis Antonio das Boot verlassen hatte, und warf ihm dann, ohne weitere Erlaubniß, einen Mantel um, den er auf dem Arm getragen. Eine Mütze, der seinigen ähnlich, auf das graue Haar des Alten gesetzt, vollendete die Metamorphose.

„Eine Maske ist nicht nöthig,“ sagte er, nachdem er seinen Gefährten aufmerksam betrachtet; „Niemand wird Antonio in diesem Aufzug suchen.“

„Ist all' Dieß nöthig, Jacopo? Ich bin dir Dank schuldig für deinen wohlgemeinten und — wären nicht die harten Herzen der Reichen und Mächtigen — für deinen wohlthätigen Dienst. Doch muß ich dir sagen, eine Maske trug ich noch nie; denn warum sollte Jemand, der mit der Sonne aufsteht, um sein schweres Werk zu beginnen, und der sich auf den Segen des heiligen Antonius verläßt, gleich einem Stutzer ausgehen, um den guten Namen einer Jungfrau zu stehlen, oder wie ein Räuber in der Nacht?“

„Du kennst ja unsere venetianische Sitte, und es möchte überdieß nicht unnöthig sein, bei unserem Geschäft etwas vorsichtig zu Werke zu gehen.“

„Du vergiffest, daß deine Absichten mir noch verborgen sind. Ich sag' es nochmals, und sag' es mit Aufrichtigkeit und Erkenntlichkeit, ich bin dir vielen Dank schuldig, obgleich der Zweck verfehlt ist, und der Junge noch immer fest sitzt in der schwimmenden Schule der Gottlosigkeit — doch, Jacopo, du trägst einen Namen, von dem ich wünschte, er gehörte dir nicht. Es wird mir schwer, Alles zu glauben, was sie heute am Lido von Einem sagten, der für den Schwachen, dem man Unrecht gethan, so viele Theilnahme bewiesen.“

Der Bravo fuhr nicht weiter fort, seinen Gefährten zu verkleiden, und das tiefe Stillschweigen, welches dieser Bemerkung

folgte, war so drückend für Antonio, daß es ihm eine Art Erlösung schien, als mit tiefem Odemzug Jacopo sich wieder zu fassen schien.

„Ich wollte willentlich nichts sagen —“

„Es hat nichts zu bedeuten,“ unterbrach ihn Jacopo mit dumpfer Stimme. „Es hat nichts zu bedeuten; wir wollen ein andermal darüber sprechen. Jetzt folge, und schweig.“

Antonio's selbstbestellter Führer schlug den Pfad vom Wasser weg ein, und deutete Legterem an, ihm zu folgen. Der Fischer gehorchte; dem Armen, Herzbedrückten war es gleich, wohin er geführt ward. Jacopo trat zuerst in den Hof vor dem Palast des Dogen; seine Schritte waren gemächlich, und der vorüberziehenden Menge schienen sie, gleich tausend Anderen, nur hier zu wandeln, um sich der frischen Nachtlust, oder der Vergnügungen der Piazza zu erfreuen. Im dunklen und gebrochenen Licht des Hofes blieb Jacopo stehen, sichtlich um die Personen zu betrachten, die dieser enthielt. Vermuthlich sah er keinen Grund zum Zögern, denn nach einem, seinem Begleiter gegebenen Zeichen, durchschritt er den Platz und stieg die wohlbekanntnen Stufen hinauf, von denen Faliero's Haupt einst hinabbrollte, und die, von den oben stehenden Statuen, die Niesentreppe genannt werden. Vorüber zogen sie dem berühmten Löwenrachen, und wollten rasch die offene Galerie entlang gehen, als ihnen ein Hellebardier der herzoglichen Garde entgegentrat.

„Wer da?“ fragte der Miethling, ihnen seine lange, gefährliche Waffe vorhaltend.

„Freunde des Staats und des heiligen Marcus.“

„Niemand passiert zu dieser Zeit ohne die Parole.“

Jacopo deutete Antonio an, stille zu stehen, er selbst näherte sich dem Hellebardier und lispelte ihm einige Worte in's Ohr. Alsobald richtete er die Waffe auf, und schritt mit gewohnter Gleichgültigkeit die lange Galerie auf und ab. Die Beiden gingen weiter; Antonio, nicht wenig erstaunt über Alles, was er gesehen, folgte eilfertig seinem Führer, sein Herz schlug lebhaft in unbestimmter Hoff-

nung. Der Welt Lauf war ihm nicht so unbekannt, als daß er nicht hätte wissen sollen, daß die Mächtigen zuweilen im Geheim gewähren, was Politik ihnen öffentlich zu thun verbeut. Voller Erwartung, den Dogen vielleicht selbst zu sehen, und sein theures Kind zurück zu erhalten, schritt der Alte die lange, dunkle Galerie mit leichten Schritten entlang, und fand sich endlich, immer Jacopo folgend, am Fuß einer anderen steinernen Treppe. Der Weg ward nun für unseren Fischer zum Labyrinth, denn sein Gefährte verließ jetzt die öffentlichen Ausgänge des Palastes und führte ihn durch eine geheime Thüre mehrere schwach erleuchtete, oder auch ganz finstere Korridors entlang. Treppe auf, Treppe ab ging es, von Zimmer zu Zimmer, bis Antonio schwindelte und er ganz die Richtung des Weges verlor. Endlich hielten sie an, in einem dunklen, schlecht möblirten Zimmer, durch die schwache Erleuchtung nur noch dunkler gemacht.

„Du bist gut bewandert in der Wohnung unseres Fürsten,“ sagte der Fischer, als seines Gefährten Stillstand ihm zu sprechen erlaubte. „Dem ältesten Gondelführer sind die Krümmungen der Kanäle nicht besser bekannt, als dir diese Galerien und Korridors.“

„Mein Geschäft war, dich hieher zu leiten, und was ich zu thun habe, trachte ich gut zu thun. Antonio, du bist ein Mann, der die Gegenwart der Großen nicht fürchtet, dieser Tag hat es bewiesen. Nimm allen deinen Muth zusammen, denn ein schwerer Augenblick steht dir bevor.“

„Kühn sprach ich mit dem Dogen. Wen hätt' ich, außer dem heiligen Vater selbst, noch zu fürchten auf dieser Erde?“

„Wohl magst du zu kühn gesprochen haben, Alter. Mäßige deine Worte, die Großen hören nicht gern die Sprache der Nichtachtung.“

„Gefällt ihnen die Wahrheit so wenig?“

„Dem sei wie ihm wolle, sie hören sich gern rühmen, wenn sie Lob verdienen; doch Tadel ist ihnen zuwider, selbst wenn sie fühlen, daß er gerecht ist.“

„Ich fürchte,“ sagte der Alte, den Anderen unbefangen ansehend, „ich fürchte, es ist nur wenig Unterschied zwischen dem Mächtigen und Schwachen, wenn Beide entkleidet sind, und der bloße Mensch dem Menschen gegenüber steht.“

„Die Wahrheit möchte hier kein willig Ohr finden.“

„Wie! läugnen sie, daß sie Christen, Sterbliche, Sünder sind?“

„Sie rühmen sich des Ersteren, Antonio, — vergessen des Zweiten und hören sich nicht gern die Dritten nennen, außer von sich selbst.“

„Ich fange doch an, zu zweifeln, daß ich des Knaben Freiheit erlangen werde, Jacopo.“

„Sprich mild mit ihnen; sag' nichts, was ihre Eigenliebe verwunden, oder ihre Autorität bedrohen könnte — sie verzeihen viel, besonders wenn letztere geachtet wird.“

„Doch eben diese Autorität nahm mir mein Kind! Kann ich zu Gunsten einer Macht sprechen, die ich für ungerecht erkenne?“

„Wenigstens mußt du so thun, sonst schlägt dein Gesuch fehl.“

„Laß mich nach meinen Lagunen zurückkehren, lieber Jacopo, denn meine Zunge bewegt sich nur nach dem Gebot meines Herzens. Ich fürchte, ich bin schon zu alt, um zu sagen, daß ein Sohn dem Vater mit Recht entrisen werden könne. Sag' du ihnen, in meinem Namen, daß ich hieher kam, um ihnen meine Achtung zu beweisen, daß ich aber, weil ich sah, wie fruchtlos ferneres Bitten sein würde, zu meinen Regem und Gebeten heimgekehrt sei.“

Nach diesen Worten schüttelte er die Hand seines bewegungslosen Gefährten und schickte sich zum Fortgehen an. Ehe noch sein Fuß die Marmorhalle verlassen, zielten schon zwei Hellebarden nach seiner Brust; er sah jetzt zum ersten Mal, daß bewaffnete Männer den Eingang besetzt, und er so eigentlich ein Gefangener sei. Die Natur hatte dem Fischer einen richtigen und schnellen Blick gegeben, und lange Gewohnheit seine Nerven gestählt. Als er seine wahre Lage bemerkte, wandte er sich, statt aller nutzlosen Vorstellungen,

und ohne Schrecken zu verrathen, mit ruhigem, ergebenem Blick zu Jacopo.

„Gewiß wollen die durchlauchtigen Herren mir Gerechtigkeit widerfahren lassen,“ sagte er, „den Ueberrest seiner grauen Haare streichelnd, wie gewöhnlich Leute seines Standes thun, wenn sie vor Vornehmeren erscheinen sollen; „und es würde einem niedrigen Fischer schlecht anstehen, ihnen die Gelegenheit dazu zu rauben. Besser wär' es freilich, man wendete hier in Venedig weniger Gewalt an, wenn es auf die einfache Entscheidung von Recht und Unrecht ankommt. Doch, die Großen mögen gar gern ihre Macht zeigen, und der Schwächere muß nachgeben.“

„Wir werden ja sehen,“ antwortete Jacopo, der bei dem verunglückten Versuch des Anderen, fortzukommen, keine Theilnahme geäußert. Ein langes Stillschweigen erfolgte. Die Hellebardiere verharrten in ihrer steifen Haltung, im Schatten der Wände, gleich zwei unbeweglichen Statuen im Gewande und der Bewaffnung des Zeitalters, während Jacopo und sein Gefährte, fast eben so starr und unbeweglich, die Mitte des Zimmers einnahmen.

Es wird hier nicht überflüssig sein, dem Leser einige besondere Staatseinrichtungen des Landes, von dem wir schreiben, und die mit der Scene, die jetzt folgt, in Verbindung stehen, zu erläutern: denn der Name Republik — ein Name, der, wenn er überall etwas bedeutet, recht eigentlich das allgemeine Interesse an die Spitze stellt, und doch so oft zum Vorrecht und Monopol privilegirter Klassen geworden, — mag ihn wohl zu dem Glauben verleitet haben, hier, — wenigstens in Hinsicht der Grundzüge der Regierungsform — einige Aehnlichkeit mit den gerechten, und daher populären Institutionen seines eigenen Landes*) zu finden.

In den Zeitaltern, als die Herrscher noch profan genug waren, zu behaupten, und die Beherrschten schwach genug, es zuzugeben, daß das Recht eines Mannes, Seinesgleichen zu beherrschen, ein

*) Der Verfasser spricht natürlich zu nordamerikanischen Lesern.

unmittelbares Geschenk Gottes sei, hielt man eine, wenn auch nur angebliche, Abweichung von diesem kühnen und egoistischen Grundsatz, hinreichend, einer Nation den Charakter von Freiheit und Gemeinsinn zu geben. Dieser Glaube ist auch nicht ganz unrichtig, da er, — theoretisch wenigstens, — den Grund der Regierung auf eine Basis stellt, die wesentlich von der unterschieden ist, welche alle Macht als das Eigenthum eines Einzelnen betrachtet, und diesen Einzelnen für den Repräsentanten des unfehlbaren und allmächtigen Beherrschers der Welt hält. Mit dem ersten dieser Grundsätze haben wir nichts zu schaffen; denn, es gibt Behauptungen, die so durchaus falsch sind, daß, um sie zu widerlegen, man sie nur klar darzulegen braucht; dagegen zwingen uns die Irrthümer, zu denen der zweite derselben in Venedig Anlaß gab, einen Augenblick in unserer Erzählung anzuhalten.

Wahrscheinlich glaubten die Patricier von St. Marcus, als sie eine Gemeinschaftlichkeit der politischen Rechte unter sich bildeten, ihr Stand habe nun Alles gethan, was nöthig war, um seinen hohen und ehrenvollen Titel zu verdienen.

Sie waren von einem allgemein angenommenen Grundsatz abgewichen, und können keinesweges Anspruch machen, die Ersten und Letzten zu sein, die da glaubten, mit den rohen Anfangsschritten zur politischen Verbesserung schon die höchste Stufe der Vollkommenheit erreicht zu haben. Venedig kannte kein göttliches Recht, und da dessen Fürst wenig besser als eine Puppe war, so machte es kühn auf den Namen einer Republik Anspruch. Es glaubte, daß die Repräsentation der Bornehmsten und Glänzendsten aus der Gesellschaft, das Hauptaugenmerk der Regierung sein müsse, und treu dem verführerischen, allein gefährlichen Irrthum, hielt es bis zuletzt, collective Macht für allgemeines Glück.

In allen staatlichen Verhältnissen kann man als herrschenden Grundsatz annehmen, daß die Starken so lange stärker, und die Schwachen schwächer werden, bis die Erstern zum Regieren, und

die Letztern zum Gehorchen unfähig werden. Diese wichtige Wahrheit enthält das Geheimniß des Umsturzes aller derjenigen Staaten, die unter dem Gewicht ihrer eigenen Mißbräuche zermalmt wurden. Sie zeigt die Nothwendigkeit, die Grundlage der Gesellschaft so zu erweitern, daß ihre Basis ausgebreitet genug ist, das Interesse eines Jeden zu repräsentiren; ohne dieß ist die Maschine der Gesellschaft in Gefahr, durch ihre eigene Bewegung unterbrochen und zuletzt durch ihre eigenen Excesse zerstört zu werden.

Venedig, wenn gleich eifrig den Namen einer Republik festhaltend, war in der That nur eine ausschließliche, eine gemeine, äußerst herzlose Oligarchie. Zu ersterem Beinamen gab ihr bloß die Verläugnung des oben schon erwähnten Grundsatzes ein Recht, während sie durch ihre Handlungen den Vorwurf der beiden letztern verdiente; durch ihr unmännliches und engherziges Ausschließungsprinzip, wie durch die Maßregeln ihrer innern und äußern Politik. Einer Aristokratie wird immer das hohe persönliche Gefühl fehlen, welches oft den Despotismus eines einzelnen Oberhauptes, oder den großmüthigen und menschlichen Impuls einer Volksregierung, mäßigt. Sie hat das Verdienst, Dinge an die Stelle von Menschen zu setzen, das ist wahr, doch unglücklicherweise, Dinge weniger Menschen, für's große Ganze. Immer nimmt sie Theil, und immer hat sie Theil genommen — wenn gleich durch Umstände und Meinungen verschiedener Zeitalter, nothwendig in andrer Form, — an dem Egoismus aller Corporationen, in welchen die Verantwortlichkeit des Einzelnen, während er sich in seinen Handlungen durch die Interessen eines größern Ganzen offenbar beschränkt fühlen muß, sich in der großen Menge verliert. In dem Zeitalter, von dem wir schreiben, besaß Italien mehrere dieser sogenannten Freistaaten; doch in keinem einzigen darunter war dem Volke ein billiger Antheil an der Gewalt gestattet, und doch hat man bald aus dem einen, bald aus dem andern den Beweis zu führen gesucht, daß die Völker sich nicht selbst zu regieren vermögen! Aus dem

Sturze der transatlantischen *) Freistaaten des Mittelalters möchte man so gern ableiten, daß unserm eigenen ein ähnliches Schicksal bevorstehe; allein solche Argumente zu entkräften, reicht hin, daß wir die Art und Weise aus einander setzen, wie man in der wichtigsten jener Republiken zur Gewalt gelangte, und wie man, im Besiß derselben, sie übte.

Der Unterschied des Ranges, ganz getrennt vom Willen der Nation, bildete die Basis des venetianischen Staates. Autorität war hier, wenn gleich vertheilt, nicht minder ein Geburtsrecht, als in denjenigen Ländern, wo sie als eine Gabe der Vorsehung angesehen ward. Die Patricier hatten hohe, ausschließliche Rechte, die mit Anmaßung und Eifersucht bewacht und aufrecht erhalten wurden. Wer nicht zum Herrschen geboren war, hatte wenig Hoffnung, jemals zum Besitze seiner natürlichen Rechte zu gelangen, während der zufällig dazu Geborene die schrecklichste, despotischste Macht ausübte. Ein bestimmtes Alter brachte Alle vom Senatoren-Rang **) in den Nationalrath. Die Namen der Hauptfamilien wurden in das sogenannte „goldene Buch“ eingetragen, und der beneidenswerthe Nachkömmling dieser registrirten Vorfahren konnte, mit wenigen Ausnahmen (wie bei Don Camillo z. B. die Monforte), im Senat auftreten und auf die Ehre der „gehörnten Mütze“ Anspruch machen. — Weder die Gränzen, noch der Zweck dieses Werkes erlauben uns eine genügsame Ausbreitung über diesen Gegenstand. Genug, das grundfalsche Regierungswesen ward den Unterthanen nur durch die Beiträge der eroberten und zinspflichtigen Provinzen erträglich, denn diese, wie bei jeder Central-Regierung, fühlten den Druck am meisten. Aber der Leser wird bald gewahr werden, daß eben dieselbe Ursache, die den Despotismus der sogenannten Republik

*) Der Verfasser spricht hier wieder als Amerikaner und zunächst zu Amerikanern; daher das „transatlantisch“ hier so viel als europäisch.

**) Denn so umging man — um besser täuschen zu können — den Stamm des Abels.

den Bürgern Venedigs erträglich machte, nur eine zweite Ursache ihres Falles ward, weil ihr Gedeihen von äußeren und ungewissen Umständen abhing.

Als der Senat zu zahlreich geworden, um die verwickelten Geschäfte des Staats mit gehöriger Verschwiegenheit und Eile zu leiten, wurden die wichtigeren Gegenstände einem Rathe von dreihundert Mitgliedern anvertraut. Um der Deffentlichkeit und Verzögerung noch mehr vorzubeugen, machte man einen noch kleineren Ausschuß, den sogenannten Rath der Zehnmänner, dem man einen großen Theil der executiven Gewalt, welche in den Händen des Titular-Oberhauptes zu gefährlich werden konnte, anvertraute. Dieß hatte wenigstens, wie fehlerhaft auch das Ganze war, den guten Erfolg, daß es den Gang der Geschäfte einfacher und offener machte. Die Agenten der Regierung waren bekannt, und obgleich alle Verantwortlichkeit gegen die Nation durch den höhern Einfluß und die engherzige Politik der Patricier verloren ging, so konnten doch die Herrscher dem öffentlichen Tadel nicht ganz entgehen, wenn sie sich ein ungerechtes und unrechtmäßiges Verfahren erlaubten. Doch hatte ein Staat, dessen Gedeihen hauptsächlich von Abgaben und Zuschüssen der Untergebenen abhing, und dessen Existenz eben so sehr durch seine eigenen falschen Grundsätze, als durch die anwachsende Größe benachbarter Staaten bedroht ward, in Abwesenheit einer executiven Gewalt in den Händen der Bürger Venedigs, einer wirksameren Macht nöthig. Eine politische Inquisition, die mit der Zeit das furchtbarste polizeiliche Werkzeug wurde, war die Folge dieser Nothwendigkeit.

Eine Gewalt ohne Schranken und Verantwortlichkeit ward periodisch einem noch kleineren Ausschusse, der seine despotischen und geheimen Functionen unter dem Namen der Dreimänner ausübte, übertragen. Das Loos entschied die Wahl dieser drei Herrscher, und zwar so, daß sie nur ihnen selbst und wenigen der vertrauteren Staatsdiener bekannt ward. So existirte zu allen Zeiten im Herzen

von Venedig eine geheime und allgewaltige Macht, von Männern ausgeübt, die als solche der menschlichen Gesellschaft ganz unbekannt waren, und den gewöhnlichen gemüthlichen Umgebungen des Lebens sich hinzugeben schienen; die aber in der That von so tyrannischen, egoistischen politischen Maximen geleitet wurde, wie sie nur jemals der böse Genius der Menschheit erfunden hat. Kurz, es war eine Macht, die ohne Mißbrauch nur der unfehlbaren Tugend und der unendlichen Weisheit, — versteht sich, nach Maßgabe menschlicher Kräfte, — anvertraut werden durfte; und dennoch ward sie hier Männern anvertraut, deren Ansprüche sich nur auf Geburt und den verschiedenen Farben der Kugeln gründete, und denen nicht einmal die Schranke der Publicität gesetzt war. — Der Rath der Dreimänner versammelte sich im Geheim, erließ gewöhnlich seine Decrete ohne Berathung mit den andern Gerichten, und bekräftigte sie durch die Furchtbarkeit der Mysteriosität und plötzlichen Ausführung, die den schnellen Schlägen des Schicksals glich. Selbst der Doge vermochte nichts gegen ihre Autorität, noch war er geschützt vor ihren Beschlüssen; man weiß sogar, daß Einer der privilegirten Drei von seinen Gefährten denunciirt wurde. Es existirt noch ein langes Verzeichniß der Staatsmaximen, die dieses geheime Tribunal zur Richtschnur seiner Handlungen nahm, und es ist nicht zu viel gesagt, daß sie alles Andere, außer Erreichung des vorgesezten Zweckes, aus den Augen setzten — alle anerkannten göttlichen Gesetze, und jeden unter den Menschen geachteten Grundsatz der Gerechtigkeit. Die Fortschritte des menschlichen Geistes, unterstützt durch Oeffentlichkeit, würden in unserem Zeitalter die Ausübung einer ähnlichen Gewalt ohne Verantwortlichkeit zwar mäßigen; doch ist diese Einrichtung einer seelenlosen Corporation, anstatt eines vertretenden Wahlkörpers, in keinem Lande gemacht worden, ohne daß daraus ein Regierungssystem hervorgegangen wäre, das die natürlichen Gesetze der Gerechtigkeit und die Rechte des Bürgers hintangesetzt hätte. Das Gegentheil wird wohl oft vorgeschützt, indem man

nämlich Schein an die Stelle der Wirklichkeit setzt, allein dieß fügt nur noch Heuchelei zur Anmaßung.

Mißbräuche sind unvermeidlich, wenn die Gewalt in den Händen eines unabsehbaren, keinem verantwortlichen, Richters ruht, von dem keine weitere Appellation stattfindet. Wird diese Gewalt im Geheim ausgeübt, so werden die Mißbräuche um so drückender. Bemerkenswerth ist auch, daß in den Staaten, wo diese verderblichen und gefährlichen Grundsätze herrschen oder geherrscht haben, die höchsten, übertriebensten Ansprüche auf Gerechtigkeit und Großmuth gemacht werden; denn, während der furchtlose Demokrat seine persönlichen Klagen laut ausspricht, und die Stimme des anerkannt despotisch Beherrschten gänzlich unterdrückt wird, schreibt Nothwendigkeit dem Oligarchisten die Rettung des Scheins als ein Bedingniß seiner eigenen Sicherheit vor. So rühmte sich Venedig der Gerechtigkeit des heiligen Marcus, und wenige Staaten wußten sich mehr, oder machten höhere Ansprüche auf den Besitz dieser heiligen Eigenschaft, als dieser, dessen wahrhafte Regierungsmaximen in einen mysteriösen Schleier gehüllt waren, weil sie selbst bei der lässigen Moralität jenes Jahrhunderts nicht öffentlich aufzutreten wagten.

Den als Motto dieses Werkes gebrauchten Wahlspruch vernahm man oft im Munde der Venetianer, die mit dem Glauben an die Gerechtigkeit ihrer Regenten geschmeichelt wurden, während sie in der That die Knechte eines Gesetzes waren, das kein Mittel zu Erreichung seines Zweckes scheute.